

Barrierefreie Arbeitswelten

Eine Medaille mit zwei Seiten

Ursula Fuss, selbst Rollstuhlnutzerin, hat sich als Architektin auf die Gestaltung von barrierefreien Räumen und Gebäuden spezialisiert. Bauen nach Vorschrift und technische Lösungen allein reichen aus ihrer Sicht jedoch nicht aus, um die gleichberechtigte Teilhabe aller an der Gesellschaft zu verwirklichen. In diesem Beitrag wirft sie einen neuen Blick auf die Thematik.

Über Barrierefreiheit in der Arbeitswelt wird viel gesprochen. Es werden Anforderungen formuliert sowie Richtlinien, Empfehlungen und Leitfäden erstellt. Ein wesentlicher Aspekt wird jedoch kaum bedacht: Wie geht es den Nutzerinnen und Nutzern der barrierefreien Anpassungen und Umbauten? Wie nehmen sie ihre Arbeitskollegen wahr und wie fühlen sie sich selbst wahrgenommen?

Das Wort „barrierefrei“ ist gut gemeint, hat für mich aber keinen guten Klang. Viel besser wäre es, einfach „gerecht“ zu bauen oder „gerecht“ umzubauen. Also Gebäude zu entwerfen und zu entwickeln, die von allen Nutzern gleichberechtigt genutzt werden können – egal, wie groß oder klein oder wie mobil sie sind, egal, mit welchen Sinnen sie sich im Raum orientieren. Die ständigen Weiterentwicklungen

in der Medizintechnik eröffnen Menschen mit Behinderungen dabei immer neue Möglichkeiten, ein selbstbestimmtes und selbstbewusstes Leben zu führen und verändern funktionale Zusammenhänge und Handlungsabläufe.

Vor einigen Jahren gab es eine Kampagne mit dem Slogan: „Behindert ist man nicht, man wird behindert“. In diesem Statement



Architektin Ursula Fuss
mit ihrem Berufskollegen
Ulrich Fehrenbach in der
Hafencity Hamburg

Foto: © Kajetan Kandler c/o Wildfox Running



Die barrierefreie Gemeinschaftsküche der VBG-Zentrale in Hamburg

Fotos: © Fuss

steckt viel Wahrheit. Denn es sind oft bauliche und technische Voraussetzungen, die eine gleichberechtigte Teilnahme für alle Beteiligten erschweren. In meiner Arbeit als Architektin erlebe ich oft, wie wichtig es ist, standardisierte Abläufe und alltägliche Situationen zu hinterfragen. Hier liegt ein großes Potenzial für die Entwicklung neuer Entwurfs- und Gestaltungskonzepte. Die meisten Lösungen, die derzeit realisiert werden, machen Menschen wie mich, die nicht dem Durchschnitt entsprechen, zu einem Sonderfall. Die Realisierungen werden häufig genau nach „Vorschrift“ umgesetzt. Dadurch werden von vornherein kreative Lösungen, die das gleiche Ziel erreichen, unterdrückt.

Eine Frage der Wahrnehmung

Wie wir einander wahrnehmen, wirkt sich auch auf die Gestaltung unserer zwischenmenschlichen Beziehungen aus! Die Arbeitswelt und der Arbeitsplatz sind heute ein wesentlicher sozialer Baustein, der über das Selbstvertrauen des Einzelnen mitentscheidet. Menschen identifizieren sich über Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung. Das heißt: Wie ein anderer uns erlebt, hat Einfluss darauf, wie wir uns selbst erleben und somit auch auf unser Selbstbewusstsein. Einen Beitrag dazu leistet auch die gebaute Umwelt und damit die Architektur – sei es im Neubau oder im Bestand. Mittlerweile wurde zwar schon erkannt, dass nicht nur Menschen mit Behinderungen eine barrierefreie Umwelt genießen, sondern auch Eltern mit Kinderwagen, Inlineskater und viele andere Gruppen. Trotzdem wird Barrierefreiheit meist mit Alter, Behinderung und letztendlich mit Hilfsbedürftigkeit gleichgesetzt.

Dies geschieht in Unkenntnis der vielfältigen Fähigkeiten, die Menschen entwickeln können. Ich spreche gerne über das „Päckchen Fähigkeiten“, das jeder Mensch bei der Geburt mitbekommt. Der

eine wird Musiker, ein anderer Mathematiker, ein dritter Dienstleister. Entwickelt ein Mensch beispielsweise nicht die Sehfähigkeit, so gilt er heute als blind. Ihm fehlt zwar die visuelle Wahrnehmungsfähigkeit, er hat in seinem Päckchen aber viele andere Fähigkeiten, die er alternativ entwickelt hat: zum Beispiel Akustik, Haptik und Temperaturempfindungen. Diese ermöglichen ihm, sich in unserer gebauten Umwelt zu orientieren und auf seine Weise zu „sehen“. Wir Sehenden können das nicht, denn unsere Augen verhindern es. Dieser Perspektivwechsel macht deutlich: Eine „Behinderung“ ist auch eine

Bereicherung der Fähigkeiten, die unsere gesellschaftliche Vielfalt ausmachen. Wir sollten alles dafür tun, diese verschiedenen Fähigkeiten wahrzunehmen, um daraus Neues zu lernen.

Als Architekten sollten wir uns auch darüber Gedanken machen, wie ein Raum auf seine Nutzer wirkt. Eine Gestaltung mit einem Überangebot an technischen Hilfsmitteln wie zum Beispiel übermäßig vielen Haltegriffen erzeugt beim Nutzer ein Gefühl zugeschriebener Unfähigkeit. Eine Architektur hingegen, die räumliche Angebote zur Unterstützung macht, ermöglicht allen Nutzern die Aneignung des Raums nach ihren individuellen Bedürfnissen. Dies gelingt zum Beispiel durch Überlagerungen von Funktionen: Eine Absturzsicherung kann gleichzeitig als Sitzfläche oder Aufenthaltsbereich dienen. Diese individuelle Nutzbarkeit führt dann zu einer hohen Akzeptanz bei allen.

Hebebühne sozial unverträglich

Für das persönliche Selbstbewusstsein ist es jedoch mindestens genauso wichtig,

Barrierefreie Pantryküchen

Um eine gemeinsame Nutzung dieses Treffpunkts für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu ermöglichen, sind folgende Punkte zu beachten:

- **Kühlschränke** sollten seitlich anfahrbar sein, um ein Bedienen in aufrechter Sitzposition zuzulassen. Neben dem Gerät wird dazu eine freie Fläche benötigt. Kühlschränke sind erhöht aufzustellen (auf Arbeitsplattenniveau). Da die oberen Kühlbereiche für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen nicht erreichbar sind, sind ihnen die unteren Bereiche zu überlassen.
- **Spülmaschinen** sollten ebenfalls seitlich anfahrbar sein, um die ausgezogenen Spülkörbe in aufrechter Sitzposition zu erreichen.
- Dies gilt auch für **Schubladenschränke**. Schubladen sind im Allgemeinen besser zu bedienen als Schränke, da sie ohne Beugung des Oberkörpers genutzt werden können.
- Runde **Spülbecken** können beidseitig mit 45 Grad angefahren werden und brauchen zu ihrer Nutzung nicht unterfahren zu werden. Doppelwandige Ausführungen verhindern Verbrennungen am Becken bei der Heißwassernutzung.
- Eine **Blende** hinter den Spülbecken verdeckt unschöne Abwasserinstallationen.
- **Tresen** mit unterschiedlichen Höhen: Eine tiefere Arbeitsplatte auf Höhe von 65 Zentimetern gibt zusätzlichen Halt, zum Beispiel beim Öffnen der Kühlschranktür und beim Herausnehmen von Inhalten. So wird die Stabilität im Oberkörper unterstützt. Eine weitere Arbeitsplatte kann 90 Zentimeter hoch angebracht sein.
- Lange **Bügelgriffe** ermöglichen Menschen mit Einschränkungen der Handfunktion ein individuelles Greifen.



Das Foyer der VBG-Zentrale in Hamburg.

Foto: © Hans-Jürgen Penz / VBG

wie die Arbeitskollegen jemanden im architektonischen Raum wahrnehmen. Dabei spielt Gestaltung eine große Rolle. Dazu ein Beispiel: Das Benutzen einer Hebebühne ist für alle Beteiligten unangenehm. Wer die Bühne benutzt, wird gleichsam auf dem Präsentierteller herausgehoben und unfreiwillig zur Schau gestellt. Für die anderen, weil sie diese Person als hilfsbedürftig wahrnehmen und sich selbst betroffen fühlen. Auf der technischen Ebene ist das Problem gelöst, doch das Selbstbewusstsein der Nutzenden und Betrachtenden wird geschwächt und soziale Teilhabe in der Folge erschwert.

Eine Hebebühne ist fast immer eine schlechte und nie eine architektonische barrierefreie Lösung! Die Selbstverständlichkeit des Andersseins oder des Verschiedenseins geht verloren. Eine ganz andere Situation ergibt sich hingegen beim Warten auf einen Aufzug, vor dem alle gleichberechtigt stehen und miteinander kommunizieren. Hier zeigt sich ein weiterer wesentlicher Nutzungsbedarf: Es braucht mehr Räume, die eine ungezwungene Kommunikation ermöglichen. Indem man sich spontan und zufällig begegnet und miteinander ins Gespräch kommt, können Unsicherheiten abgebaut werden.

Nachfolgend möchte ich an ausgewählten Beispielen Konzeptansätze vorstellen, die

eine inklusive Arbeitswelt unterstützen und den Fokus dabei auf eine gelungene wechselseitige Wahrnehmung richten.

Pkw-Stellplätze

Barrierefreie Stellplätze sollten sich in der Nähe des Zugangs auf ebener Fläche mit glatten Bodenbelägen befinden. Sie sollten über einen Witterungsschutz und einen Sichtschutz verfügen, denn das Ein- und Aussteigen dauert in der Regel länger. Menschen mit Behinderung möchten nicht unbedingt aller Augen auf sich spüren, wenn sie dies auf ihre Weise und in ihrem Tempo tun.

Erschließung

Die Erschließung eines Gebäudes – innen wie außen – sollte allen gemeinsam möglich sein, ohne jemandem obskure Umwege aufzuerlegen. Dazu bietet die Kombination von Treppen, Aufzügen sowie schiefen Ebenen und Rampen vielfältige Möglichkeiten. Der Behauptung, die barrierefreie Erschließung mittels Rampen sei aufwändig und flächenintensiv, kann man in den meisten Fällen definitiv widersprechen. Die Überlagerung der Funktionsflächen ermöglicht eine gute Erschließung mit individuellen Angeboten und vielfältigen Bereichen. Besonders in Neubauten kann dies zu ganz neuen räumlichen und funktionalen Zusammenhängen führen. Häufig wird über die Neigung von Rampen diskutiert – ist diese zu steil, wirkt die Nutzung anstrengend und damit nicht erstrebenswert: „Der Ärmste muss sich ja so plagen!“ Eine Rampe mit zum Beispiel fünf Prozent Steigung ermöglicht hingegen Rollstuhlfahrerinnen und -fahrern sowie Menschen mit Gehhilfen eine mühelose Nutzung. Plötzlich erscheint es leicht,

spielerisch, oder gar vergnüglich, die Höhendifferenz zu überwinden. Die unterschiedlichen Eindrücke wirken sich dabei auch auf den Charakter der persönlichen Begegnung aus. Architektur sensibilisiert ohne erhobenen Zeigefinger.

Aufzüge

Aufzüge sind für die barrierefreie Erschließung unumgänglich. Unerlässlich ist die visuelle wie akustische Ansage. Denn für Menschen mit Sehbehinderungen ist es wesentlich zu wissen, wo der Lift hält. Andernfalls sind sie genötigt, ständig zu fragen: „Wo bin ich?“ Im schlimmsten Fall landen sie an abstrusen Orten – im Keller, bei der Haustechnik, im Abfallraum. Dies ist weder für Betroffene noch diejenigen eine schöne Erfahrung, die nun helfen müssen.

Treppen

Treppen stellen eine kurze Verbindung zwischen unterschiedlichen Ebenen her. Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, die noch gehen können, bevorzugen Treppen gegenüber Rampen. Dies bedingt die Struktur des Mittelfußes, die das Gleichgewicht unterstützt und durch geneigte Flächen gestört werden kann. Neben der Begehrbarkeit muss besonderes Augenmerk auf die Orientierungsmöglichkeit von Menschen mit Sehbehinderungen gelegt werden: Handläufe, Treppenanfang und -ende sowie ein Podest sind wesentlich für die sichere Nutzung von Treppen. Diese Aufmerksamkeits- und Orientierungshilfen können zu einer eigenen Charakteristik des Treppendesigns führen.

Foyer / Empfang

Der erste Eindruck ist entscheidend für den Empfang: Man fühlt sich wohl oder

Steckbrief Ursula Fuss

Ursula Fuss studierte Architektur an der Fachhochschule Wiesbaden und an der Hochschule der bildenden Künste in Frankfurt am Main – Städelschule bei Peter Cook. Nach Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros gründete sie ihr eigenes Büro in Frankfurt mit dem Schwerpunkt barrierefreies Bauen – ein Thema, das ihr als Rollstuhlnutzerin naheliegt. Sie entwickelt barrierefreie Gesamtkonzepte mit optimierten und praxisorientierten Lösungen für unterschiedliche architektonische Aufgaben. Neben ihrer selbstständigen Arbeit engagiert sich Ursula Fuss auch in der Hochschulausbildung: Unter anderem leitete sie von 2009 bis 2014 das Seminar „Barrierefreies Bauen“ an der TU Darmstadt. Die Architektin berät zudem verschiedene Berufsgenossenschaften bei der Gestaltung von Verwaltungen und in der Wohnungshilfe.

unwohl. Die Gestaltung des Foyers und des Empfangstresens sollte die individuellen Funktionsanforderungen, zum Beispiel abgesenkte kontrastreiche Bereiche einbinden (siehe auch Orientierung).

Kaffee- und Teeküche

Im Gemeinschaftsraum wird Kaffee gekocht, spontan diskutiert und Meinungsaustausch betrieben. Daher ist es wichtig, insbesondere diesen Kommunikationsraum für alle nutzbar zu gestalten. Dies umfasst zum einen die Funktionsbereiche, Kühlschrank, Spüle, Spülmaschine und andere Abstellbereiche, zum anderen geht es um die Sitz- und Stehbereiche, an denen Kaffee getrunken und Essen verzehrt wird. Unterfahrbarkeit und unterschiedliche Höhen führen zu einer gestalterisch interessanten Konzeption.

Seminar- / Vortragsräume

Seminar- und Vortragsräume erfordern eine Bestuhlung, die individuelle Anordnungen zulässt. Auf diese Weise können Mobilitätshilfen unauffällig eingebunden werden. Besonderes Augenmerk ist zudem auf die Erschließung der meist vorhandenen „Bühne“ zu richten. Die Überwindung der Höhe ist eine wesentliche Aufgabe – insbesondere für Menschen mit Mobilitätshilfen. Es sollte grundsätzlich eine einzige Rampe angeboten werden, die von allen Vortragenden gleichermaßen genutzt wird. Hebebühnen und zusätzlich angelegte Rampen können eine unbeabsichtigte Wahrnehmung hervorrufen: Die Behinderung der Vortragenden rückt in den Vordergrund und prägt den ersten Eindruck, den das Publikum von ihr gewinnt.

Arbeitsplätze

Arbeitsplätze sollten immer individuell gestaltet werden können. Arbeitnehmer mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten sind intelligent und darin geübt, sinnvoll mit ihrem Raum umzugehen. Sie haben oft gute Ideen, wie alles für sie funktional nutzbar sein kann.

Sanitäre Anlagen

Grundsätzlich sollten sanitäre Anlagen für Menschen mit Behinderungen in allen Sanitärblöcken integriert, zumindest jedoch auf jedem Geschoss vorhanden sein. Aufgrund des Kontrollverlustes der Blase und des Darmtraktes ist es für Menschen mit neurologischen Verletzungen unverzichtbar, auf kurzem Wege ein WC vorzufinden.

Gesunde Menschen haben willentlich eine gute Kontrolle; ihnen kann folglich auch ein weiterer Weg zugemutet werden. Ein anderes Tabuthema ist die Situation von Menschen, die auf eine Windelversorgung angewiesen sind. Hier ist es empfehlenswert, in zumindest einem der barrierefreien Toilettenräume eine Liege anzubieten.

Orientierung

Arbeitsbereiche sollten kontrastreich gestaltet werden. Eine gelungene kontrastreiche Gestaltung kann eine spannende Ergänzung oder sogar ein wichtiges Element der Raumgestaltung sein. Differenzierte Oberflächen, welche kontrastreich und taktil erfassbar sind, führen zu einem eigenständigen Erscheinungsbild und können die üblichen Leitlinien und Noppen ersetzen. Das kommt allen zugute.

Barrierefreie selbstständige Evakuierung

Die Evakuierung im Gefahrenfall sollte immer selbstständig erfolgen können. Die häufig angewandte betriebliche Organisation mit zugeordneter Betreuungsperson nimmt diese in eine weitreichende Verantwortung und sollte daher nur in Ausnahmefällen zur Lösung beitragen. Sicherheitsaufzüge, die in unkritischen Brand-

fällen begrenzt funktionsfähig bleiben (keine Feuerwehraufzüge, siehe VDI Richtlinie 6017), ermöglichen mobilitätseingeschränkten Personen eine selbstständige Rettung. Stehen keine Sicherheitsaufzüge zur Verfügung, sind sichere Evakuierungsräume mit Notruf und Gegensprechanlage vorzuhalten.

Fazit

Um Inklusion wirklich leben zu können, müssen Architekturbüros in Zusammenarbeit mit Arbeitgebern Räume schaffen, die alle Nutzer vorbehaltlos aufeinander zugehen lassen, die uns neugierig aufeinander machen. Räume sollen den respektvollen Umgang unter allen Beschäftigten ermöglichen.

Für funktional ansprechende Planungen braucht es jedoch Wissen. Daran fehlt es noch! Wir dürfen diese „gefühlte Hilfsbedürftigkeit“ nicht noch weiter kultivieren, sondern müssen architektonische Räume entwickeln, die eine gemeinsame Nutzung gewährleisten. Architektur kann das.

*Dipl.-Ing. Ursula Fuss
c.f. Architekten BDA*

E-Mail: faktor-arbeitsschutz@konradin.de



Das Restaurant des DGUV Akademiehotels in Dresden ist barrierefrei konzipiert. Rollstuhlnutzerin Kirsten Bruhn, ehemalige paralympische Schwimmerin, machte auf Einladung der Akademie die Probe aufs Exempel.

Foto: © IAG – Stephan Floß